

System ist, so schwächt sie seine Kräfte, sich selbst in der Welt zu behaupten. Das würde niemanden außer ihn selber schädigen, wenn er, zum warnenden Beispiel, getötet würde wie ein lebend sezierter Hund. Aber er wird nicht getötet. Er wird, wenn seine Strafzeit abläuft, aus dem Gefängnis auf die Straße geworfen, um sich seinen Lebensunterhalt auf einem Arbeitsmarkt zu verdienen, wo niemand einen entlassenen Sträfling beschäftigen will und er sich selbst jeden Augenblick verrät, weil er nichts von den allgemeinen Vorkommnissen der Monate oder Jahre weiß, die er ohne Zeitungen verbringen mußte, ohne sprechen zu dürfen, und gedüngt von der ungewohnten Aufgabe, sich selber Nahrung und Obdach zu beschaffen. Es gibt für ihn nur eine einträgliche Beschäftigung, und zwar das Verbrechen. Er fühlt in bezug auf die Gesellschaft keine Gewissensbisse, warum sollte er auch? Für die Gesellschaft, die zu ihrem eigenen, selbstsüchtigen Schutz so schlimm wie möglich an ihm gehandelt hat, hat er kein anderes Gefühl als den Wunsch, sie zu überlisten. Er sucht die einzige Gesellschaft, in der er willkommen ist: die Gesellschaft von Verbrechern; und früher oder später — je nach seinem Glück — findet er sich wieder im Gefängnis. Die Statistik der rücksichtslosen Sträflinge zeigt, daß die Ausnahmen von dieser Regel so gering sind, daß sie bei dieser Beweisführung außer acht gelassen werden können. Der Verbrecher wird, statt vom Verbrechen abgesehen zu werden, vielmehr hineingetrieben; und der Bürger, den die Bestrafung des Verbrechers schützen sollte, leidet unter seinen Ausschreitungen.

Madras verboten.

Sonette aus dem Italienischen.

Freie Uebersetzungen nach Lorenzo Stecchetti.

Von Anton Wildgans.

Zwiegespräch.

Nie bist du fröhlich, sprach die Liebste mein,
Nie sah ich dich von Andacht fromm besetzt.
Was ist es, das dein Blick so tief verhehlt?
Warum dein Lachen kalt und hart wie Stein?

In deinem blonden Köpfechen, sieh ich ein,
Hat nie der Zweifel grausam noch gequält;
Doch ich hohnlache über diese Welt
Seit meiner ersten Zweifel Qual und Pein.

Glaubst du denn nicht, sprach sie, an Gott, den Herrn,
Und an den Engel, der dein guter Stern?
Und gibt dir nicht die Hoffnung ihr Geleit?

Da sagte ich: Mein Engel, der bist du,
Du meines Hoffens, meines Glaubens Ruh!
Doch sprich von Liebe und laß Gott beiseite.

Sommerliebe.

Wir lieben uns, als blauer Lüste Schweigen
Und Sonnenglut auf blonden Lehnen lag.
Die Eichen schatteten mit breiten Zweigen,
Wo deine Lust bachantisch meiner pflag.

Die süßen Schwüre, die Verliebten eiger,
Die heitern Künste, die Begier vermag,
Was andere verschweigen und nicht zeigen,
Vertrauten wir dem flammenhellen Tag.

Und dann ward Herbst. In langen Fügen kehrien
Die Raben wieder, und auf trauten Fährten
Du ich nun einsam manchen Waldesgang.

aus der Fabel lernten, daß man mit einem einzigen Goldstück Kopf und Reiter vergolden kann. Sich in Abhängigkeit von Herzensregungen begeben, war töricht und nachteilig. Was sie da draußen in der Welt Liebe nannten, war eine gängige Münze, mit der einander zu täuschen die Menschen übereingekommen waren und an deren Wert und Echtheit außer ein paar Romantikern niemand recht glaubte. Es war eine hübsche, bisweilen nützliche, bisweilen unbequeme und in jedem Fall einsichtige Lüge. Ein Augen- und Ohrentrug, eine äffende Spiegelung, eine Attrappe. Das hatte Ulrike Boytich ergründet, und diese Uebersetzung konnte durch nichts wankend gemacht werden, durch kein Buch, kein Beispiel und keine Beteuerung.

Sie besaß eine wächserne Frucht, eine Birne, größer als ihre Faust und so weicherhaft dem Leben nachgehmt, so verführerisch in Form und Flaum und Farbe, daß schon mancher danach gegriffen hatte, fragend und verlangend, um sie alsbald, fast erschreckt von der Kälte und Starrheit des Produkts, wieder an ihren Platz zu legen und sich bescheidt abzuwenden. Sie lag auf einem Reihner Teller im französischen Zimmer, und es geschah zu Zeiten, daß Ulrike sie in die Hand nahm, sie mit spöttisch-erfahrenem Lächeln betrachtete und sich an der weichen Kontur und dem goldigen Schimmer der toten Frucht vergnügte wie an einer glücklich gelungenen List.

Das Lächeln wollte besagen: darauf bin ich nie herein- gefallen und damit kann man mich Gott sei Dank auch weiterhin nicht ködern.

Der Abschied.

Von Charles Villiac.

Autor von „Bakelboot Teuacity“.

Das stolze Schiff, vom Wasser überströmt,
War auf den Meeresgrund hinabgesunken
Und hatte, berstend, Takelwerk und Mast
Und Segel in die Tiefe mitgerissen.

In alle Himmelsrichtungen verstreut,
Versanken auch die vollen Rettungsboote.
Ein jedes von den andern unbemerkt,
Ein jedes unter einem Wasserberg,
Der ihren Todeschrei in sich erstickt.

Kaum hatte so das Meer in seiner blinden Wut
Fast alles, was ihn fremd war, ausgefegt,
Schien einer nur am Leben noch zu sein,
Der todesmutig mit den Wellen rang.

Die Eichenblätter, die der Frost verkehrte,
Fallen im Wind. — Ach, deine Liebe währte
Nur einen Sommer, einen Sommer lang.

Hochzeit

Wenn mit der Liebsten, die dein Herz erhört,
Du heimlichstern vom lärmenden Gebären
Des Festes sein wirst und aus ihren Haaren
Die Myrthe löstest und den heurigen Flor,

Erschauern wird sie, wissend kaum wovor,
Und mädchenhafter Angst, es zu erfahren,
Senken den Blick und holde Ehen bewahren;
Du aber neigst dich flüsternd ihrem Ohr:

Sie haben dir den Lohn der Seligkeit
Für Keuschheit und Gehorsam prophezeit,
Für Fleischeszud und geistige Kasteiung.

Doch du, mein Weib nun, löst' ich Glieder Sam
In Lust und Lachen auf, und ich, dein Mann,
Will Lügenstrafen schände Prophezeiung.

Tag.

Die Sonne brennt mit Strahlen ohne Gnaden,
Das dunstumflorte Stoppelgelbe Land.
Der blauen Wölbung sommerlicher Brand
Senkt sich herab in schweren Nipfeschwaden.

Kein Blatt regt sich. Von Schwüle wie beladen
Schmachtet, was lebt, in dumpfen Schlaf gebannt.
Die Stille, die wie Angst fast übermannt,
Stört nur das jährlche Rufen der Birkaden.

Auf grünem Gras, in Waldes Schattenluft
Hab' ich aus Blumen süß den Frühling bereitet,
Wo du gelächtes Kleines schlummernd ruhest.

Und ich, zu dir im Köhler hingebreitet,
Veransehe mich im Anschau'n deiner Brust,
Die, eine Welle, auf- und niedergleitet.

Nacht

Unheimliche Magie der tiefen Nacht
Verstört mein Hirn, durchdringt mir die Kanäle
Des Bluts. Ein Hauch geht über meine Seele,
Ein kalter Hauch mit Schauderns Uebermacht.

Im Freien lert das Ohr, das spähend wacht,
Seltjam Gerann, und Grauen schürt die Kette;
Doch in den Häusern innen dem Befehle
Des Schlafs die Menschen, der vergessen macht.

Nur fern, aus Straßendunkel hergendendet,
Vorhanggedämpft ist wo ein Licht entfacht,
Das stillen, matten Schein herüberfendet.

Belauchtet dieses Lichtes späte Nacht
Den wilden Krampf, in dem ein Leben endet,
Oder den Tummel einer Liebesnacht?

An ein blindes Mädchen.

O sei nicht traurig, liebes Angesicht,
Weil dir verwehrt ist, unste Welt zu schauen!
So hold, wie deine Träume sie erbauen,
So heiter, arme Blinde, ist sie nicht.

Der freche Hohn, der uns aus Augen sticht,
Das geile Lier im Schatten unsrer Brauen,
Der Hoheit und Verderbnis ganzes Grauen,
Berging für dich mit deinem Augenlicht.

Er wußte, wie unendlich fern das Land
Und daß er Tag und Nacht und vielmal's Tag und Nacht
Sich mühte mühen, mühte essen — schlafen können,
Um als Geretteter mit einem Zubehöret
Die Röh' des sicher'n Strandes noch zu grüßen
Und auf dem Boden seinen Fuß zu setzen.

So wußte er, besiegelt war sein Los;
Doch fühlte er sich stark und wünschte nur
Die Zeit, die noch zu atmen ihm vergönnt,
In Sammlung fromm verweilend zu verlängern,
Um nicht zu rasch die letzte Körperwärme,
Des Denkens letzte Klarheit einzubüßen.

So ließ er sich vom sturmgepeitschten Meer
Rald treiben auf der höchsten Bogen Kluppen,
Um schwindelnd wieder dann hinabzustürzen
Bis auf den Grund des tiefsten Wellentals.

Es stürmten Wellen über ihn hin,
Wie drängender Widder Scharen;
Die Hörner gesenkter Stierma,
Die warfen ihn wieder empor.

Die Bogenkämme barsten um sein Haupt!
Die Wellenberge stürzten auf ihn ein;
Die Wasserchauer prasselten herab;
Das wilde Meer umbrandete ihn laut,
Als wollt' es innig sich mit ihm vermählen
Und lösend ihn zu seimesgleichen wandeln.

So ging es fort, und eine Ewigkeit
Erfüllte ganz ihn das Getöse
Der wildempörrten Flut.
Doch langsam glättete sich dann
Die See, die nun zur Ruhe kam;
Der Gischt zerrann, es legte sich der Sturm;
Er atmet' auf in einer neuen Welt.
So blieb es, bis der Morgendämmer kam;
Um Kraft zu sparen, regte er sich kaum,
Doch trug das Wasser ihn, gehorsam
Dem sanften Drucke seiner Glieder.

So blieb es, bis der Morgen dämmerte;
Da fühlte er jäh von Kälte sich durchschauert;
In diesem Augenblick verließ ihn erst
Die blinde Hoffnung, die bisher ihn trug;
Erst jetzt verlor er gläubiges Vertrauen,
Das Männern die Gewohnheit ihrer Siege
Und ihrer Herrschaft über die Natur
Auf festem Land verleiht.
Erst jetzt begriff er, todgerührt,

Vergiß die Gaukelbilder, die du träumst!
Bewein' den Anblick nicht, den du verjämst!
Wer an die Schönheit glaubt, ist wahrheitsfesselt.

In Grafes Grün und Blühens Taufbadfall
Birgt sich der Kröte ehle Niggestalt —
Glücklich die Augen, die das Licht vergessen!

Der wirkliche Wilhelm Tell.

Von Hermann Bahr.

Wenn wir von großen Männern und ihren Taten
Lesen, halten wir unwillkürlich zuweilen ein, nachsinnend,
wie denn das wohl in Wirklichkeit gewesen sein mag. Beim
Erzählen geht's ja nie ganz ohne Lügen ab; wer nichts
hinzufügt, läßt doch immerhin etwas weg, und wenn der
Erzähler noch so treu seiner Erinnerung zu geborchen meint,
Erinnerung selber fälscht ja schon, denn sie bewahrt nicht
die Begebenheit selbst, sondern nur ein Bild von ihr auf.
Ein Bildnis ist aber eigentlich immer nur ein Selbstbildnis
des Bildners: den lernen wir daraus kennen, sein inneres
Gesicht erblicken wir, das freilich, eben indem wir es
erblicken, schon wieder unser eigenes Spiegelbild wird, weil
wir ja, was wir wahrnehmen, dadurch gleich in ein Gleichnis
von uns verwandeln. Wenn also jetzt ein junger Freund von
mir, dem schon mancher Hund in Archiven geglückt ist, aus
bisher unbekanntem Urkunden ermittelt haben will, welcher
Menschenart der Wilhelm Tell wirklich war, und wie sich
die Geschichte, die wir nur in der mythischen Ueberlieferung
kennen, wirklich zutrug, so beneide ich ihn um diese schöne
Selbsttäuschung, als ob wir von Vergangenheit etwas wissen
könnten, „wirklich“ wissen, teile sie nicht und glaube nur
daraus an seinen Tell, weil er mir besser gefällt als der
mythische Tell. Mir ist die Geschichte nicht eine Wissenschaft,
sondern die Kunst, Nachrichten so zu ordnen, daß sie uns
einen Sinn geben: unseren eigenen Sinn.

Mein junger Freund, noch glühend von seiner Ent-
deckung, will in Tell keineswegs einen schlichten Landmann,
der mit den Seinen still vor sich hin lebt, sehen, sondern
den geborenen Führer, der, von allen, angesehen, immer
schon an den Geschicken der Heimat tätig teilnehmender
Familie, bald durch vaterländischen Sinn, eine früh sich
äußernde, rasch bis zur Leidenschaft gesteigerte Rechtllichkeit,
sein starkes Gefühl für die Vergangenheit, durch den Ehrgeiz,
sich so weiter thuen würdig zu zeigen, vor allem aber durch
den Wohlklang einer durchaus rein gestimmten, den an-
geborenen ungestümen Freiheitsdrang des Nelpersers ins
Maß angefangener Sittenzucht einordnenden Natur hervor-
tritt, ein richtiger Bauernprinz, den wilden Wellenschlag des
Bluts an ererbten Vätergeists starrer Mauer brechend.
So gewinnt er früh das Vertrauen der Alten, aber auch der
Landvögte, durchaus kein Väterlich, sondern eben nur der
Landstrolche, der nun der Vergangenheit eine Wendung zu
noch ungewohnter Zukunft geben soll, zieht den gesitteten,
klugen, beherzten Jüngling gern zu sich und versucht, ihn für
sich zu gewinnen, für sich und für die neue Gegenwart.
Sie gefallen einander, der Jüngling lernt hier, welchen hohen
Reiz ein groß geführtes Gespräch haben kann; den Seinen
ist derlei noch unbekannt. Wenn Hermann v. Cherusker
zum Frühstück bei Varus geladen war, mag er ähnlich
empfundnen haben. Beide hatten aber die Kraft, daß sich ihr
Herz vom Verstande nichts einreden ließ. Doch als nun der
Tell eben im vertrauten Verkehr mit dem Vogt allmählich
die Gefahr fürs Vaterland erkannte, vielleicht auch schon
durch ein leises Wanken im eigenen Gemüt gewarnt, da war

sein unabwendbar trauriges Geschick.
Doch schlummerte in seinem Innersten
Ein zweites Wesen, unbekannt ihm selbst,
Das, voller Einsalt nur und doch unendlich reich,
Ein kindliches Vertrauen hoch besetzte
Und das bisher zu glauben nie vermocht,
Daß für den Gast, der stets bevorzugt war,
Daß für den eignen und geliebten Sohn
Die allgemeine Mutter — die Natur
Zur bösen Feindin werden kann,
Die grausam kein Erbarmen kennt.
Da spürte dies verstöß'ne Menschenherz
Ein wehes Stammen und ein stechend Leid.
Das Meer, sein Brausen, seiner Wellen Kampf,
Und die gewalt'ge Größe seiner Macht
Bedrängten plötzlich ihn mit banger Furcht.
Nicht hören wollt' er mehr des Meeres Rauschen
Und schloß die Augen — fernem Klang zu lauschen.

Er sah sein Städtchen,
Bestraht von Sonne.
Die Schuße knarrten
In raschem Schritt
Auf reinlichem Pflaster.
Vernehmen konnt' er,
Aus Straßenladen
Den Klang der Uhren,
Die Mittag schlugen.

Vom Nachtlcht matt erhell't,
Gewahrte er ein Zimmer,
Wo die Familie schlief.

Die tiefen Atemzüge
Der sorglos Schlafenden
Vermengten sich. Er beugte
Sich über die vom Schlummer schweren Betten.
Zwei Kinder lagen friedlich beieinander;
Sie hatten sich im Schlafe aufgedeckt
Und hielten ihre Glieder eng umschränkt,
Wie junge Käzchen, die im Neste liegen.

Und auch ein junges Mädchen sah er noch,
Das ihre Blumen im dem Garten goß.
Mit einer Hand hielt sie ihr Kleid gerast;
Die and're Hand hielt möglichst weit von sich —
Die eng geschloss'nen Fäße nicht zu neben —